

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Geschichte = Revue d'histoire suisse
Band: 27 (1947)
Heft: 4

Artikel: Friedrich Engels und der Sonderbund
Autor: Haerberli, Wilfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-76491>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die in den Zwanzigerjahren den Weg des jungen Ranke klarer haben sehen lassen (vgl. *Histor. Zeitschrift* 137, 1928, S. 214 ff.)?

Luthers Wort, wonach den Vergil in seinen *Bukolika* und *Georgika* niemand verstehen kann, als wer 50 Jahre Hirte oder Bauer gewesen ist, den Cicero in seinen Briefen niemand, als wer 20 Jahre im Leben eines großen Staates mitgetan hat (zitiert bei Karl Barth, *Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert*, § 1, 1947), läßt die Problematik der heutigen rein fachwissenschaftlich betriebenen Historie recht hell aufscheinen. Am wenigsten betroffen von dem hier ins Licht tretenden Einwand sieht sich die Geschichte der Geschichtsschreibung, die Geistesgeschichte überhaupt. Auf dem Gebiete der Wissenschafts- und Geistesgeschichte ist Werner Kaegi seit vielen Jahren tätig. Von weit herkommend, über weiteste Perspektiven nach allen Seiten verfügend, hat er es doch nicht verschmäht, den ihm zur Verfügung stehenden lokalen Stoff wirklich auszuschöpfen. Burckhardt selbst hätte es sicher mißbilligt, daß aus ihm so viel Wesens gemacht werde. Er hätte insbesondere die Edition seiner Briefe verurteilt. Nachdem sie einmal da sind, ist Burckhardts Gestalt unwiderruflich zu einem Gegenstand der Forschung geworden. Niebuhr spricht in einem Brief an Nicoloivius (vom 15. 9. 1821, *Lebensnachrichten* II, S. 480) von den Grenzen, die jeder Biographie gezogen sein sollten: «... Es gibt Kleider der Seele, die man eben so wenig abziehen sollte, als die des Körpers: und eine gar nichts verschleiende Biographie ist weder gut noch heilsam». Bei aller Ausschöpfung der ihm zu Gebote stehenden Quellen hat doch Kaegi mit feinem Takte nirgends die hier bezeichneten Schranken überschritten. Dagegen wird man in guten Treuen verschiedener Meinung darüber sein können, ob es nötig war, den vorhandenen Stoff in solch reichem Maße in die Darstellung Eingang finden zu lassen. Und in Verbindung mit solchen Einwänden mag einem Gestaltung und Formung des Werkes nicht ganz straff genug vorkommen. Trotzdem bekennen wir freudig, daß hier ein Wert von sehr bedeutenden Qualitäten vorliegt; nur allzu ungenügend vermag ein kurzes Referat den Reichtum dieses Buches anzudeuten. Als geistesgeschichtliches Werk wird die vollendete Jacob-Burckhardt-Biographie mit ihren vielseitigen Bezügen einmal einen eminent wichtigen Platz einnehmen. Sie wird nach allen Seiten tief in den Geist des 19. Jahrhunderts eindringen, und indem sie Burckhardts Ort umreißt, wird sie uns auch zeigen, woher wir kommen.

Friedrich Engels und der Sonderbund

von *Wilfried Haeberti*

«Endlich also wird dem unaufhörlichen Großprahlen von der ‚Wiege der Freiheit‘, von den ‚Enkeln Tells und Winkelrieds‘, von den tapfern Siegern von Sempach und Murten ein Ende gemacht werden! Endlich

also hat es sich herausgestellt, daß die Wiege der Freiheit nichts anderes ist, als das Zentrum der Barbarei, und die Pflanzschule der Jesuiten, daß die Enkel Tells und Winkelrieds durch keine andern Gründe zur Raison zu bringen sind, als durch Konventkugeln, daß die Tapferkeit von Sempach und Murten nichts anderes war, als die Verzweiflung brutaler und bigotter Bergstämme, die sich störrisch gegen die Zivilisation und den Fortschritt stemmen».

So lautet der erste Abschnitt eines von Friedrich Engels stammenden Artikels in der «Deutschen Brüsseler Zeitung» vom 14. November 1847, betitelt «Der Schweizer Bürgerkrieg». Er ist im revolutionären Stil der Zeit gehalten und weist bereits den satyrischen Ton auf, der für Engels nicht weniger bezeichnend war als für seinen Freund und Mitkämpfer Karl Marx.

Friedrich Engels, der im Jahre des Sonderbundskrieges erst 27 Jahre zählte, gehörte schon damals zu den hervorragendsten Führern des überall in Westeuropa aufschießenden Kommunismus, hatte er doch eben den Auftrag erhalten, zusammen mit Karl Marx das Kommunistische Manifest zu verfassen, das der Bewegung die Richtung weisen sollte. Es kann hier nicht die Aufgabe sein, den geistigen Weg aufzuzeigen, den der Sohn eines wohlhabenden, traditionsgebundenen und stark im Religiösen verwurzelten Fabrikanten aus dem Wuppertal zu gehen hatte, bis er schließlich den Standort erreichte, von welchem aus er seine folgenschwere politische Tätigkeit entfalten konnte. Die literarische Bewegung des Jungen Deutschland, der große Philosoph Hegel und der Kreis der sogenannten Junghegelianer sind die bedeutendsten theoretischen, die eigene Anschauung des sozialen Elends im Wuppertal und in England die entscheidenden praktischen Stufen auf dem Wege zum Sozialismus, welcher Begriff damals gleichbedeutend mit Kommunismus war. Zum Revolutionär und Kommunisten wurde aber Engels erst ganz, als er im Sommer 1844 — von England zurückkehrend — in Paris mit Karl Marx zusammentraf, der eine ähnliche Entwicklung vom Junghegelianismus zum Kommunismus durchgemacht hatte. Indem sich die beiden zu einer Zusammenarbeit entschlossen, die lebenslänglich werden sollte und als geistige Symbiose in der Geschichte ihresgleichen kaum hat, legten sie in den folgenden Jahren die Grundlage zu der Weltanschauung, die als wissenschaftlicher Sozialismus bekannt geworden ist. Ihre Anwendung auf dem Gebiet der Geschichte, der sogenannte historische Materialismus, muß hier in einigen seiner Hauptlinien angedeutet werden, wenn der richtige Standpunkt zur Beurteilung von Engels Ausführungen zur Schweizer Geschichte gewonnen werden soll. Vor allem kann die Verächtlichmachung der schweizerischen Demokratie — denn darum handelt es sich im wesentlichen in Engels Artikeln — nur verstanden werden auf Grund eines Bildes dessen, was Engels als die normale (der Norm entsprechende) Geschichtsentwicklung erschien.

Den Normalzustand des 19. Jahrhunderts sieht Engels dadurch charakterisiert, daß die Bourgeoisie im Begriffe ist, die Herrschaft des feudalen

Adels zu stürzen und die Staatsgewalt an sich zu reißen, wobei hinter ihr allerdings schon ihr zukünftiger Besieger, das Proletariat, steht, während das Kleinbürgertum eine unentschiedene Stellung zwischen den drei andern Klassen einnimmt. Dieser Zustand ist unbedingt erreicht in den beiden westeuropäischen Großstaaten England und Frankreich, ob auch im übrigen Europa, ist zweifelhaft. Nun ist es aber bezeichnend für Engels, daß er eine von dieser Normalentwicklung abweichende Linie gar nicht anerkennt, nicht nur als nicht normgemäß, sondern geradezu als historisch falsch bezeichnet. Der aufklärerische Ausgangspunkt des wissenschaftlichen Sozialismus tritt selten so klar zu Tage wie gerade hier: Zuständen, die nicht einer bestimmten Norm entsprechen, wird ihre historische Berechtigung abgesprochen; sie sind nur positive Tatbestände ohne eigentlichen Sinn und dürfen, ja müssen im Sinne einer Anpassung an die Norm verändert werden. Jedenfalls kann die Kritik an der schweizerischen Demokratie von einem Manne, dessen Leben nichts als ein Kampf für die konsequente Demokratie sein will, nur verstanden werden, wenn die Idee einer normgemäßen Entwicklung der europäischen Staaten — der Hegelsche Einfluß wird hier besonders deutlich — einem ständig vor Augen steht.

Damit ist auch die Fragestellung gewonnen, mit der man an die zwei die Schweiz berührenden Zeitungsartikel Engels von 1847 heranzutreten hat: Worin besteht denn dasjenige, in dem die Schweiz so sehr von der als Norm gesetzten westeuropäischen Entwicklungsstufe abweicht? Es darf aber nicht außer acht gelassen werden, daß die ganze Engelsche Polemik sich fast ausschließlich gegen die Sonderbundskantone, ja noch ausschließlicher: gegen die Urkantone richtet; denn in den Kantonen des Flachlandes, besonders in den reformierten, glaubt Engels Zustände vorzufinden, die wenigstens dem Wesen, wenn auch nicht dem Grade nach den westeuropäischen entsprechen.

Die Ausführungen Engels könnten die Vermutung aufkommen lassen, Engels habe die Zustände in der Innerschweiz aus eigener Anschauung gekannt; besonders die geschichtlichen Kenntnisse lassen auf eine nahe Vertrautheit mit schweizerischen Verhältnissen schließen. Engels hat indessen die Schweiz erst später persönlich kennen gelernt; mit der Urschweiz ist er überhaupt nicht in Berührung gekommen. Die geschichtlichen Kenntnisse können bei der Belesenheit Engels und bei seinem großen Interesse für alles Historische nicht überraschen; nicht von der Hand zu weisen ist ferner, daß er manche Einzelheit von deutschen Handwerksgesellen vernahm, die damals noch weithin das Wanderleben führten, welches im Mittelalter eine selbstverständliche Voraussetzung der Berufsausübung war. Bedeutungsvoll ist, daß Engels seine Meinung über die Schweizer Verhältnisse nicht im geringsten änderte, als er im Spätherbst 1848 unser Land zum ersten Mal kennen lernte. Er hatte sich während der Märzrevolution als Redaktor der «Neuen Rheinischen Zeitung» und als aktiver Teilnehmer am Kölner Aufstand so sehr exponiert, daß er es für gut befand, der ge-

richtlichen Verfolgung durch die Flucht in die Schweiz zu entgehen, welche er über Frankreich bei Genf erreichte. Von hier aus begab er sich nach Lausanne, blieb dann aber längere Zeit in Bern. In seinem Gesuch um Aufenthaltbewilligung, das er am 15. November 1848 an die Polizeidirektion des Kantons Bern richtete, führte er aus, er wünsche in der Hauptstadt des Schweizer Bundes die praktische Wirksamkeit einer Verfassung zu studieren, aus der Deutschland manches lernen könne in einer Zeit, wo das deutsche Volk sich vielleicht eine in dieser oder jener Beziehung ähnliche Verfassung geben werde¹. In Bern verbrachte Engels seine Tage so gut es ging, doch ohne sich in diesem «sanften Arkadien» wohl zu fühlen, wo es keine auswärtige Politik und keine sozialen Kollisionen gebe, sondern nur ein stilles gemütliches Leben in der «kleinen, geschichtslosen Bescheidenheit zufriedener Seelen». Mehrmals besuchte er die Sitzungen des Nationalrats, wohl vor allem in der Hoffnung, darin die Bestätigung seiner Ansicht über die Schweiz zu finden. Und er glaubte, den Eidgenossen die Sicherheit rauben zu können, daß ihr «Musterlandli» gegen Revolutionen und Klassenkämpfe gefeit sei, als er die Entdeckung machte, daß die reaktionäre Republik zugrundegehen müsse, wenn hinfort die jungen Söhne der Bauern nicht mehr in Rom und Neapel Söldnerdienste fänden, sondern zu Hause die Armee des Pauperismus vermehren müßten. Im Dezember 1848 nahm Engels in Bern noch an einer Tagung der schweizerischen Arbeitervereine teil; zu Beginn des nächsten Jahres finden wir ihn dagegen schon wieder in der Redaktionsstube in Köln, wo er seine revolutionäre Laufbahn fortsetzt².

Sowohl die Urschweiz, wie auch Norwegen — er nennt die beiden meistens in einem Atemzuge — sind Demokratien, stellt Engels im «Schweizer Bürgerkrieg» fest. Aber es gibt verschiedene Demokratien, fährt er weiter, und es ist sehr nötig, daß die Demokraten der zivilisierten Länder endlich die Verantwortlichkeit für die norwegische und urschweizerische Demokratie ablehnen³. Warum die zivilisierten mit den «reaktionären» Demokraten nichts gemein hätten, setzt Engels unzweideutig in den folgenden Zeilen auseinander. «Die demokratische Bewegung erstrebt

¹ Gustav Mayer, Friedrich Engels. Eine Biographie in zwei Bänden. Haag, Martinus Nijhoff. In zweiter, verbesserter Auflage 1934. 1. Bd., S. 321.

² a. a. O., 1. Bd., S. 322.

Die moderne wissenschaftliche Engels-Forschung beruht fast ausschließlich auf der seit Jahren herauskommenden, noch nicht abgeschlossenen Gesamtausgabe von Karl Marx' und Friedrich Engels' Werken, veranstaltet vom Marx-Engels-Lenin-Institut in Moskau und herausgegeben von D. Rjazanov (Nachfolger V. Adoratskij). Ihr sind auch die hier verwendeten Zeitungsartikel entnommen. Die Seitenzahlen entsprechen denjenigen des entsprechenden Bandes.

«Der Schweizer Bürgerkrieg». Deutsche Brüsseler Zeitung, 14. November 1847. Rjazanov, Abt. 1, Bd. 6, S. 342 ff.

«Die Bewegungen von 1847». Deutsche Brüsseler Zeitung, 23. Januar 1848. Rjazanov, Abt. 1, Bd. 6, S. 389 ff.

³ «Der Schweizer Bürgerkrieg», S. 342.

in allen zivilisierten Ländern in letzter Instanz die politische Herrschaft des Proletariats. Sie setzt also voraus, daß ein Proletariat existiert; daß eine herrschende Bourgeoisie existiert, daß eine Industrie existiert, die das Proletariat erzeugt, die die Bourgeoisie zur Herrschaft gebracht hat. Von dem allem finden wir nichts, weder in Norwegen, noch in der Urschweiz. Wir finden in Norwegen das vielberühmte Bauernregiment, in der Urschweiz eine Anzahl roher Hirten, die trotz ihrer demokratischen Verfassung von ein paar reichen Gutsbesitzern, Abyberg usw. patriarchalisch regiert werden. Bourgeoisie existiert in Norwegen nur ausnahmsweise, in der Urschweiz gar nicht. Proletariat ist so gut wie gar nicht vorhanden. Die Demokratie der zivilisierten Länder, die moderne Demokratie, hat also mit der norwegischen und urschweizerischen Demokratie durchaus nichts gemein. Sie will nicht den norwegischen und urschweizerischen Zustand herbeiführen, sondern einen himmelweit verschiedenen»⁴.

Worin ist nun aber der urschweizerische Zustand näher charakterisiert? Engels beantwortet die Frage dadurch, daß er die historischen Taten der damaligen Sonderbundsorte unter die Lupe nimmt. «Die Urschweizer haben sich zweimal in der Geschichte bemerkbar gemacht», so führt er aus. «Das erste Mal, als sie sich von der österreichischen Tyrannei glorreich befreiten, das zweite Mal in diesem Augenblick, wo sie mit Gott für Jesuiten und Vaterland in den Kampf ziehen. Die glorreiche Befreiung aus den Krallen des österreichischen Adlers verträgt schon sehr schlecht, daß man sie bei Licht besieht. Das Haus Österreich war ein einziges Mal in seiner ganzen Karriere progressiv; es war im Anfang seiner Laufbahn, als es sich mit den Spießbürgern der Städte gegen den Adel alliierte, und eine deutsche Monarchie zu gründen suchte. . . Und wer stellte sich ihm am entschiedensten entgegen? Die Urschweizer. Der Kampf der Urschweizer gegen Österreich, der glorreiche Eid auf dem Grütli, der heldenmütige Schuß Tells, der ewig denkwürdige Sieg von Morgarten, alles das war der Kampf störrischer Hirten gegen den Andrang der geschichtlichen Entwicklung, der Kampf der hartnäckigen, stabilen Lokalinteressen gegen die Interessen der ganzen Nation, der Kampf der Roheit gegen die Bildung, der Barbarei gegen die Zivilisation. Sie haben gegen die damalige Zivilisation gesiegt, zur Strafe sind sie von der ganzen weitem Zivilisation ausgeschlossen worden»⁵. Während wir allgemein das enge Zusammengehen von Stadt und Land, das seit dem 14. Jahrhundert für die Schweiz charakteristisch ist, durchaus als ein Positivum unserer Geschichte werten, sieht Engels darunter wesentlich eine Unterjochung der widerspenstigen Sennhirten durch die Zürcher-, Luzerner-, Berner- und Baslerspießbürger, für die die hartköpfigen Sennhirten die Streitigkeiten mit dem Adel und den Fürsten ausfochten. In den letzten paar Jahrhunderten sei es dagegen still um die Schweizer geworden.

⁴ a. a. O., S. 342—43.

⁵ a. a. O., S. 343—44.

«Sie beschäftigten sich in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit mit Kühemelken, Käsemachen, Keuschheit und Jodeln. Von Zeit zu Zeit hielten sie Volksversammlungen, worin sie sich in Hornmänner, Klauenmänner und andere bestialische Klassen spalteten, und nie ohne eine herzliche, christlich-germanische Prügelei auseinandergingen. Sie waren arm, aber rein von Sitten, dumm, aber fromm, und wohlgefällig vor dem Herrn, brutal, aber breit von Schultern, und hatten wenig Gehirn, aber viel Wade. Von Zeit zu Zeit wurden ihrer zuviel, und dann ging die junge Mannschaft Reißlaufen, d. h. ließ sich in fremde Kriegsdienste anwerben, wo sie mit der unverbrüchlichen Treue an ihrer Fahne hielt, mochte kommen, was da wollte. Man kann den Schweizern nur nachsagen, daß sie sich mit der größten Gewissenhaftigkeit für ihren Sold haben totschlagen lassen»⁶.

Daß der Revolutionär Engels für die konservative Gesinnung der Innerschweizer nicht viel Verständnis aufzubringen vermochte, kann kaum verwundern. Die Ausdrücke, mit denen er sie zu charakterisieren versucht, sind denn auch nicht die schmeichelhaftesten. «Seit dem Tage, wo der erste Ahne Winkelrieds seine Kuh mit den unumgänglichen idyllischen Schellen am Halse auf die jungfräulichen Triften des Vierwaldstättersees trieb, bis zu dem jetzigen Augenblick, wo der letzte Nachkomme Winkelrieds seine Büchse vom Pfaffen einsegnen läßt, sind alle Häuser auf dieselbe Weise gebaut, alle Kühe auf dieselbe Weise gemolken, alle Zöpfe auf dieselbe Weise geflochten, alle Käse auf dieselbe Weise verfertigt, alle Kinder auf dieselbe Weise gemacht worden. Hier auf den Bergen existiert das Paradies, hier ist es noch nicht bis zum Sündenfall gekommen»⁷.

Daß Engels diese Idylle nicht, wie Haller, als Wunschtraum, sondern als störrisches Anstemmen gegen den Fortschritt der Geschichte und Zivilisation auffaßt, erhellt aus den folgenden Ausführungen. «Zwei Invasionen sind in der neueren Zeit gegen diese Sitteneinfalt und Urkraft versucht worden. Die erste war die der Franzosen 1798. Aber diese Franzosen, die sonst überall doch etwas Zivilisation verbreitet haben, scheiterten an den Urschweizern. . . Die zweite Invasion kam ungefähr zwanzig Jahre später, und trug wenigstens einige Früchte. Das war die Invasion der englischen Reisenden. . . Diese Invasion hat es wenigstens dahin gebracht, daß die alte Gastfreundschaft ein Ende nahm, und die ehrlichen Bewohner der Sennhütten, die früher kaum wußten, was Geld sei, sich in die habgierigsten und spitzbübischsten Preller verwandelten, die es irgendwo gibt. Aber dieser Fortschritt greift durchaus die alten einfältigen Sitten nicht an. . . Nicht einmal ihre Frömmigkeit litt darunter; der Pfaff absolvierte sie mit besonderm Vergnügen von allen Betrügereien, die an einem britischen Ketzler verübt worden waren»⁸.

Aber Engels hat den Urschweizern noch andere Waffen als die des

⁶ a. a. O., S. 344.

⁷ a. a. O., S. 344 f.

⁸ a. a. O., S. 345.

Spotts entgegenzuhalten. «Wer verteidigte am 14. Juli 1789 die Bastille gegen das anstürmende Volk? ... Urschweizer aus dem Sonderbund, Enkel Tells, Stauffachers und Winkelrieds. — Wer verteidigte am 10. August 1792 den Verräter Ludwig XVI. im Louvre und in den Tuilerien gegenüber dem gerechten Zorn des Volks? Urschweizer aus dem Sonderbund. — Wer stellte, mit Hilfe der Österreicher, 1823 in Neapel die absolute Monarchie wieder her? ... Urschweizer aus dem Sonderbund. — Wer kämpfte, bis auf den letzten Augenblick, am 29. Juli 1830, abermals für einen verräterischen König, und schoß abermals von den Fenstern und Kollonaden des Louvre die Pariser Arbeiter nieder? ... Urschweizer aus dem Sonderbund. — Mit einem Worte: wo und wann nur immer in Frankreich eine revolutionäre Bewegung ausbrach, die direkt oder indirekt der Demokratie Vorschub leistete, da waren es immer urschweizerische Mietsoldaten, die mit der größten Hartnäckigkeit und bis zum letzten Augenblick dagegen fochten. ... Man glaube nicht, daß diese Söldlinge der Auswurf ihres Landes seien, und von ihren Landsleuten desavouiert würden. Haben die Luzerner doch vor ihren Toren durch den isländischen frommen Pinsel Thorwaldsen einen großen Löwen aus dem Felsen hauen lassen, der, an einer Pfeilwunde verblütend, das bourbonische Lilienschild mit seiner bis zum Tode getreuen Pfote deckt — und zwar zum Gedächtnis der am 10. August 1792 im Louvre gefallenen Schweizer. So ehrt der Sonderbund die käufliche Treue seiner Söhne. Er lebt vom Menschenhandel und feiert ihn. Und mit dieser Art Demokratie sollten die englischen, die französischen und deutschen Demokraten irgend etwas gemein haben?»⁹

Bringt Engels schon dem politischen Verhalten der Schweizer seit der Gründung der Eidgenossenschaft gegenüber kein Verständnis auf, so ist das noch weniger der Fall in bezug auf das in der Schweizergeschichte so wesentliche Prinzip der Kantonsouveränität, des föderativen Staatsaufbaus, wobei allerdings in Betracht zu ziehen ist, daß Engels von den Verhältnissen vor 1848 spricht. Die Kantonsouveränität, auf der die Urschweizer so versessen seien, bestehe aus dem Recht, in Ewigkeit und nach Belieben dumm, bigott, brutal, borniert, widersinnig und käuflich zu sein¹⁰. Das wesentliche Resultat des auch von ihm mit Freude begrüßten Sieges der radikalen Kantone im Sonderbundskrieg sei aber — so stellt er zwei Monate später in einem Artikel «Die Bewegungen von 1847» fest — gerade die Zentralisation, welche die Bourgeoisie, die Hauptgewinnende dieser Auseinandersetzung, in ihrem eigenen Interesse durchgeführt habe¹¹. Damit öffnet sich für Engels aber auch schon der Weg der Zukunft; denn auch

⁹ a. a. O., S. 346 f. Die Bemerkung Friedrich Engels über das Löwendenkmal ist durchaus nicht vereinzelt in der zeitgenössischen Publizistik. Ähnlich urteilen mehrere deutsche Emigranten, so z. B. der Junghegelianer Arnold Ruge.

¹⁰ a. a. O., S. 348.

¹¹ «Die Bewegungen von 1847». Deutsche Brüsseler Zeitung, 23. Januar 1848. Rjazanov, S. 392.

für die Schweiz gilt jener Abschnitt, mit dem Engels den oben genannten Artikel abschließt: «Kämpft also nur mutig fort, Ihr gnädigen Herren vom Kapital. Wir haben Euch vor der Hand nötig. Ihr müßt uns die Reste des Mittelalters und die absolute Monarchie aus dem Wege schaffen. Ihr müßt den Patriarchalismus vernichten, Ihr müßt zentralisieren, Ihr müßt alle mehr oder weniger besitzlosen Klassen in wirkliche Proletarier, in Rekruten für uns, verwandeln, Ihr müßt uns durch Eure Fabriken und Handelsverbindungen die Grundlage der materiellen Mittel liefern, deren das Proletariat zu seiner Befreiung bedarf. Zum Lohn dafür sollt Ihr eine kurze Zeit herrschen. Ihr sollt Gesetze diktieren, Ihr sollt Euch sonnen im Glanz der von Euch geschaffenen Majestät, Ihr sollt bankettieren im königlichen Saal und die schöne Königstochter freien, aber, vergeßt es nicht — der Henker steht vor der Türe»¹².

Die Geschichte hat Friedrich Engels nicht Recht gegeben. Sie hat dem Verfassungswerk von 1848 eine Entwicklung von hundert Jahren gewährt, der zwar schwere soziale Spannungen nicht erspart blieben, ohne daß aber die von Engels prophezeite Machtübernahme durch das Proletariat erfolgt ist. Als Fehlurteil, mindestens als einseitige Stellungnahme mögen auch Engels Ausführungen über die Sonderbundskantone und ihre Geschichte dem heutigen, nicht mehr Partei bildenden Leser erscheinen. Dennoch besitzen sie einen nicht zu unterschätzenden Wert zur Erfassung der Problematik jener Jahre. Vor allem bestätigen sie aufs eindrucklichste die von der neueren Forschung nachgewiesene Sonderentwicklung der Eidgenossenschaft innerhalb der europäischen Geschichte, ohne daß damit ein Werturteil verbunden werden muß, wie dies bei Engels geschieht¹³. Dann betonen sie konsequent einen Gesichtspunkt, der bei der Beurteilung der Sonderbundszeit in der schweizerischen Geschichtsschreibung bisher noch kaum genügend gewürdigt worden ist: die wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten, die den Auseinandersetzungen der 1840er Jahre zu Grunde lagen. Und schließlich erweist sich Engels' Sinn für das Wesentliche einer geschichtlichen Bewegung darin, daß er überlegen zwischen Ursache und äußerem Anlaß, zwischen den Schlagworten der Zeit und den wirklichen materiellen und geistigen Gegensätzen zu unterscheiden weiß. Die Aargauer Klosterfrage, die Freischarenzüge und das Jesuitenproblem, die Rechtmäßigkeit von Sonderbund und Verfassungsreform, dies alles sind ihm sekundäre Fragen; entscheidende Bedeutung kommt für Engels nur der Gestaltung des Verhältnisses zwischen Bund und Kantonen sowie den sozialen Auswirkungen der Sonderbundsjahre zu.

¹² a. a. O., S. 397 f.

¹³ Vergl. z. B. Werner Näf, Die Schweiz in Europa, Bern 1938.